

Gleich würde die Tagesschau über den «Putsch in Moskau» berichten, aber noch drang Fernsehwerbung durch die offene Wohnzimmertür zu Hengartner herüber, der sich gerade von der Klosettschüssel erhob. Oder war's ein Programm-Hinweis? Irgendein Trailer? Meereswellen. Eine Männerstimme, die fragte: «Wer bist du?» Eine zweite Stimme, ebenfalls männlich: «Ich bin der Tod.» Hengartner betrachtete die entzündete Stelle, die er oberhalb des Schamhaarbüschels entdeckt hatte. Und hier, auf der Innenseite des Oberschenkels, ein zweiter, ein dritter Fleck. Was war das? ein Hautausschlag? und das, wo bei einer Hautrötung jeder gleich an Aids dachte? Im Fernsehen die Stimmen: «Kommst du mich zu holen?» – «Ich bin schon lange an deiner Seite gegangen.» – «Das weiss ich.» Ein Dialog, als sei's die synchronisierte Fassung eines Spielfilms, phrasenhaft, hohl. «Bist du bereit?» Hengartner kratzte sich, der Juckreiz war unwiderstehlich. «Mein Körper ist bereit. Ich nicht.» Musik. Partystimmung. Gelächter. Stimmengewirr. Eine Frauenstimme: «Und wann ist bei Ihnen Zeit für Maggi-Salatsaucen?» Wo war nur die Fernbedienung? Ein Gongschlag. Hengartner riss die Hose hoch. «Hier ist das erste deutsche Fernsehen mit der Tagesschau.» Noch ein Gongschlag. Die Fanfare. Die Stimme der Moderatorin: «Guten Abend, meine Damen und Herren. Der sowjetische Präsident Gorbatschow ist entmachtet. Konservative Kommunisten haben ihn in der vergangenen Nacht gestürzt.»

Hengartner betätigte die Wasserspülung, wusch sich die Hände und ging zurück ins Wohnzimmer. Seit Astrid nach Plan lernte, hatte sie andauernd irgendeinen Rückstand aufzuholen. Abend für Abend verbrachte sie in Klausur, harnte am Schreibtisch aus, focht ihren einsamen Kampf aus und lernte, so schwer es ihr auch fiel.

In der ersten Zeit war's anders gewesen. Einmal hatte Astrid ein Papier ihrer Lektion irrtümlich weggeworfen. Sie war in die Küche gelaufen, zum Abfall-

sack. Und kam mit dem Blatt zurück.

«Gerettet.»

«Mit Blut vom Kotelett voll?»

«Nix.»

Hengartner war froh gewesen, als Astrid mit Witz reagierte. In letzter Zeit konnte er sie manchmal hören mit ihrer zweiten Stimme, düster, Unheil verkündend, eine Unke.

Sie hatte Angst, fühlte sich nicht ernst genommen. Sie hatte zu klagen begonnen. Ihre Doppelbelastung, ihr Pensum. Eines Abends war sie nach Hause gekommen. «Ich bin vollkommen fertig», hatte sie gesagt. «Ich kann nicht mehr.» Sie hatte am Küchentisch gegessen, aufgelöst, den Tränen nahe.

«Hat es mit mir zu tun?»

Mit Lisa, meinte Hengartner. Mit seiner Affäre, die er so unzulänglich vor Astrid fernhielt.

Sie hatte stumm den Kopf geschüttelt.

«Es ist die Schule.»

Obwohl Astrid nur noch ein halbes Pensum hatte, kam sie in der Schule nicht mehr zurecht, fühlte sich ausgelaugt, hatte Probleme mit der Klasse, in der sie neben Evi unterrichtete: die Schüler ein gestörter, unkonzentrierter, zu keiner Konzentration fähiger, zappeliger Haufen, einige zu Hause, einige auf dem Schulweg eingeschüchtert, beschädigt, bedroht, verängstigt, verschlagen, sprachlos. Unvorhergesehen, mit einem Schlag war das Verdikt über Astrid gekommen. Ihr ganzer Mut, ihr Optimismus war weg. Hatte sie einen Tritt auf ihrer Stufenleiter, der wichtig war, nicht erwischt und unter dem Flügel Schlag der Depression, der sie streifte, einen Absturz erlitten? Irgendetwas in Astrid oder um sie herum war zerbrochen, alles war für sie mühsam geworden, anstrengend.

«Ich hab noch zu tun», hatte Astrid sich verabschiedet, hinter ihrer Tür verschwindend. Das war überhaupt Astrids Satz geworden, ihr Fluchtsatz, den Hengartner Abend für Abend zu hören bekam, entschuldigend, auf Distanz bedacht, auf Schonung.

«Mein Gott», hatte er Astrid auf den Putsch angesprochen. «Jetzt fahren sie die ganzen Betonköpfe wieder auf!»

Mit einem Blick, flehend, fliehend, leidend, hatte sie Hengartner angeschaut, hatte müde, unsicher gelächelt, im Rückzug, in Abwehr: «Ich hab noch zu tun.» Und erneut war diese Wand da, die ihn von Astrid trennte, die geschont werden musste, die sich in ihr Zimmer zurückzog, wortlos, lautlos, wie in Trance. Sie lernte. Aber was? Und wofür?

Die Tageschau-Moderatorin hatte nach Moskau abgegeben, an den ARD-Korrespondenten, der trotz Ausnahmezustand noch immer senden konnte, auch Stunden nach dem Putsch. Auf dem Bildschirm versuchten Menschen

vor dem Kreml jetzt Panzer aufzuhalten. Menschenketten gegen Panzer – wie 1956 in Ungarn? wie 1968 in Prag? Auf einem der Fahrzeuge, umzingelt von erregten Männern und Frauen, ein junger Rotarmist, eines dieser Kindergesichter mit der typischen Ledermütze der Panzerfahrer, ratlos, unentschlossen, ohne Befehl. «Da stehen nun die Soldaten und sperren ab und verteidigen etwas, manchmal denkt man, sie verteidigen eigentlich nur ihre eigene schwere Technik, in der aufgefahren ist. Aber Waffen haben sie dabei. Werden sie schiessen?» Es ist Gerd Ruge, der das sagt, aufgekratzt, gerührt, erschöpft, mit näselndem Tonfall. Am Mittag hatte sich Boris Jelzin vor dem russischen Parlament gezeigt, war vor laufender Fernsehkamera auf einen der aufgefahrenen Panzer geklettert, nachdem er den zuständigen jungen Offizier mit Händedruck begrüsst hatte: «Ein verfassungswidriger reaktionärer Staatsstreich!» Die Armee liess ihn gewähren, seine Anhänger jubelten. «Jelzin, Jelzin, Jelzin»-Rufe. Applaus. Ein Klingeln. Hengartner fuhr zusammen. Es war das Telefon, das klingelte.

«Hallo.» Hengartner presste den Hörer ans Ohr, irritiert, unwillig, aufgeschreckt. Auf dem Bildschirm waren jetzt Moskauer zu sehen, die behelfsmässig eine Barrikade errichteten.

«Mein Liebster.»

Es tönte so gar nicht echt, so kitschig. Hengartner starr:

«Lisa –»

«So bitter, mein Liebster?»

«– was soll das!»

«Bist du allein –»

Lisa war unmöglich. Mit der freien Hand griff Hengartner nach der Fernbedienung, aber dann stellte er das Gerät nicht ab. Er schwieg. Er konnte Lisa nicht gebrauchen, nicht hier, in seiner Wohnung, nicht in Astrids Nähe, nicht jetzt.

«– bist du allein? Kannst du reden?»

Hengartner war's, er sei auf der falschen Seite. Lisa war ihm lästig.

«Ich weiss nicht», sagte er.

«Ich hab solche Lust dich zu sehen.»

Jetzt müsste Hengartner sagen: Ich auch. Aber er konnte es nicht sagen. Er sagte:

«Es geht nicht.»

Es war ihm unangenehm, aber er hatte Lisa fernzuhalten. Aber warum tat sie ihm das an?

«Was machst du?», fragte Lisa. Und, ohne eine Antwort abzuwarten: «Ist sie da? Lernt sie wieder?»

Diese Einmischung. Das war's, was Hengartner störte. Als würde Lisa alles, was er ihr einmal gesagt hatte, gegen ihn verwenden. Es war ein Angriff, klar,

eiskalt, prickelnd, ein Nadelstich, präzise gesetzt, wie nur ein Mitwisser es vermochte. Hengartner sagte:

«Du bist verrückt.»

Lisa lachte. «Ich bin nicht verrückt.»

Aber sie war es. Sie war verrückt. Hengartner sagte:

«Du bist verrückt.»

Lisa schwieg.

Nach einer Weile sagte Hengartner: «Wir müssen das stoppen.»

«Stoppen? Was denn?»

«Es geht nicht, Lisa! Es geht so nicht weiter!»

«Was heisst das? Was soll das heissen?»

«Es ist unmöglich, wenn du hier anrufst. Es ist für mich unmöglich.»

«Ist sie zu Hause?»

Er, unwillig: «Ja.»

«Deswegen! Du willst, dass ich auflege.»

«Das hab ich nicht gesagt.»

Sie schwiegen jetzt, aber etwas rotierte, in Hengartners, in Lisas Kopf. Der tote Punkt. Da war er wieder. Sie hatten ihn erreicht. Immer rascher ging's, bis es soweit war. Lisa hatte gestanden, eifersüchtig zu sein, erst neulich hatte sie es zugegeben, hatte sich und Hengartner eingestanden, eifersüchtig zu sein auf Astrid, die ihn ganz hätte, ganz für sich, während ihr, Lisa, nichts von ihm bliebe. Geradezu grotesk war das!

«Bist du noch da?»

«Du behandelst mich wie eine Hure», sagte Lisa jetzt, die Stimme grollend, verletzt.

Hengartner war perplex. «Wie meinst du das?»

«Schlimmer noch als eine Hure.»

«Lisa → Leidend, getroffen.

«Die bezahlst du wenigstens. Die Hure.»

Das war ungerecht. «Herrgottnochmal →

Das war das Ende. Aber wieviele Male hatte Hengartner das bereits gedacht! Und kaum hatte er's gedacht, befahl ihn Reue.

«Was willst du?», fragte er.

Und als sei nichts gewesen, als hätte sie ihn nur reizen wollen, als wollte es noch immer, fragte Lisa:

«Soll ich zu dir kommen?»

Sie fragte in gespielter Unschuld, rau, singend, mit ihrer So ist es ja nicht-Stimme, die Hengartner so liebte. Sie war verrückt. Er sagte:

«Das geht nicht.»

«Weisst du, wo ich bin?»

«Komm, Lisa, komm →» Aber er meinte das Gegenteil. Sie sollte gehen, ihn

in Ruhe lassen. Das war's, was Hengartner sagen wollte. Bittend, ein Einlenken suchend. Aber war's dafür nicht zu spät? «Das geht nicht.»

Aber Lisa sagte nur: «Nein?»

Hengartner schwieg.

Lisa sagte: «Warum bist du so sicher?»

Sie liess sich nicht abschütteln, nicht dieses Mal, nicht jetzt. Er war am Ende seiner Geduld. Er sagte: «Ich hab's dir soeben gesagt.»

«Weisst du, wo ich bin?», fragte Lisa.

Und Hengartner, widerstrebend: «Wie soll ich das wissen?»

«Ich bin ganz in deiner Nähe.»

«Was!», rief er. Ungläubig. Bis zuletzt ungläubig.

«In zwei Minuten könnte ich bei dir sein.»

«Nein», sagte Hengartner.

«Aber sicher.»

Auf dem Bildschirm waren jetzt schwere Panzer zu sehen, die auf einer nächtlich erleuchteten Tiefstrasse heranrückten. Hengartner horchte auf, als müsste gleich eine Granate einschlagen, ganz in seiner Nähe. Er sagte:

«Du kannst nicht hierherkommen. Nicht jetzt.»

Nur das nicht. Zusammengefahren. Erschrocken.

Lisa sagte: «Aber ich bin ja schon hier.»

Sie hatte nicht verstanden. Oder wollte nicht verstehen? Sie spielte Theater, lachte ihn aus. Er verstand nicht. Wo war sie? Wo? Er verstand sie nicht mehr.

«Wo bist du?», fragte er.

Sie sagte: «In dieser Pizzeria.»

Das tönte nachsichtig, einlenkend auf einmal. Sie hatte es ironisch in klagendem Ton gesagt, verständnisvoll, als sei sie selbst verstanden worden, endlich verstanden. Aus einer Beiz ganz in der Nähe rief sie an, tatsächlich nur ein paar Schritte entfernt, Ecke Oberdorfstrasse, Bremgartnerstrasse.

«Warte.» Hengartner war aufgestanden. Er musste sie stop-pen.

«Hier? Aber hier ist es wirklich nicht besonders –»

«Du bleibst, wo du bist.»

«Der Wirt spült Gläser, bringt seiner Frau das Essen und starrt mich an, gespannt wie ein vor der Metzgerei angebundener Hund.»

Im Fernsehen folgten jetzt erneut die Bilder von der Pressekonferenz der Betonköpfe. Hengartner stellte ab.

«In zwei Minuten bin ich bei dir.»

Auf dem Frühstückstisch, auf ihrer Hotelterrasse Morgensonne, die sich auszubreiten begann. Und Astrid, einen Augenblick lang die Lider geschlossen, ganz der Wärme, dem Licht hingegeben mit allen Poren ihrer Haut, mit ihrem schmalen, hübschen Gesicht, Astrid, die auf einmal jetzt aufblickte,

Hengartner zugewandt, lächelnd, erstaunt. Ein Ferienfoto, ein Schnappschuss: Da sass sie, in ihrem weissen, schwarzkariertem Baumwollhemd, vor ihr das Frühstücksgedeck, Kaffee, zwei übriggebliebene Panini, und hinter ihr, in der Verlängerung, die Balustrade, die Hotelfassade, weiss, cremefarben, eben erst renoviert. Und da stand er, nicht ausgeruht, aber doch in diesem Zeitgefühl, das so ganz anders war: sein linkes Auge an der Minox, die er gerade erst aus ihrem Zimmer geholt hatte, eigentlich nur, um den Film von gestern fertigzumachen, den Zeigefinger am Auslöser. Einmal, zweimal, dreimal drückte er ab, in rascher Folge, die Schwenktaste mit dem Daumen nachziehend, bis sie blockierte.

Der Film war eher fertig, als er gedacht hatte.

«Sag einmal –», begann Astrid.

Hengartner hielt die Kamera noch in der Hand, setzte sich zu Astrid. Die entzündeten Stellen, die er oberhalb seines Schamhaarbüschels entdeckt hatte, waren verschwunden. Und mit ihnen seine Fantasien, seine Ängste. Er hatte keinen Aids-Test gemacht. Er hatte nicht einmal einen Arzt aufgesucht. Er hatte Glück gehabt.

«Ja?»

«Ist sie gut im Bett? Besser als ich?»

«Lisa?», fragte er. Und hastig, indem er den Film zurückspulte: «Sie ist anders.»

Das war nicht, was sie gefragt hatte. Noch einmal wiederholte Astrid:

«Ist sie gut? Schreit sie?»

Hengartner schüttelte verstört den Kopf.

«Nein.» Ertrug er Astrids Blick nicht? Ihren wortlosen Blick?

Astrid lächelte maliziös. «Aber du schläfst mit ihr?»

«Nicht in letzter Zeit.»

«Ach ja?» Astrid nahm die Sonnenbrille, setzte sie auf. «Das verdammte Biest! Ich hab ihr nichts getan.» Und sarkastisch, in gepresster Wut: «Hab ich ihr etwas getan?»

«Nein», hörte Hengartner sich sagen. So hatte er Astrid noch nie erlebt, in solch unvermittelter Wut.

«Sag es!» Astrid hatte die Sonnenbrille wieder abgenommen. Sie starrte Hengartner an.

Er mied Astrids Blick. Er seufzte. «Nichts geht mehr, überhaupt nichts. Entweder ich versteh sie nicht mehr oder sie mich –» Aber auch das war nicht, was Astrid gefragt hatte.

«Sag es, sag es!»

Er blickte an ihr vorbei. Er schwieg.

«Was ist es? Was macht sie, was du mit mir nicht kannst?»

Hengartner zuckte die Schultern, als wollte er die Vergeblichkeit unterstrei-

chen, die Vergeblichkeit seines Tuns, seines Lassens.

«Nichts.»

«Lutscht sie dir einen?»

«Mein Gott, darum geht's nicht.»

«Was ist es denn?»

«Du erwartest nicht, dass ich –»

«Nun sag's endlich, sag, sie ist jünger, das ist es, sie hat den knackigeren Hintern, den strafferen Busen, sag's!»

«Du redest wie ein Mann.»

«Ich versuch nur, mich in deine Fantasien zu versetzen.»

«Meine Fantasien!»

«Ja.» Blindwütig starrte Astrid ihn an. «Und die sind ja wohl männlich.»

Unbequem sass er da, verärgert, beleidigt. «Alles, was ich sagen kann, ist –» Aber er konnte es nicht sagen, nicht in Worten. Was er mit Lisa gehabt hatte, war sein Geheimnis, seines und ihres, und es war, als stimmte nichts mehr in dem Augenblick, wo er's preisgab. Er sagte: «Mit Lisa läuft überhaupt nichts im Moment.»

Astrid schwieg erbarmungslos.

Sie glaubte Hengartner nicht. Er schob seinen Frühstücksteller beiseite. «In letzter Zeit, ich weiss nicht, was es ist. Immer häufiger denke ich –»

«Du denkst, was dir gerade passt.»

Es hatte keinen Sinn. Hengartner wusste nicht, warum er sich rechtfertigte. Sie waren im Streit auseinander gegangen – er und Lisa, nach jener seltsamen letzten Begegnung, unter seiner Haustür beinahe, Ecke Oberdorfstrasse, Bremgartnerstrasse, in der Pizzeria, in der er sie vorgefunden hatte, unter den paar wenigen Gästen. «Jetzt hasst du mich», hatte Lisa gesagt, ein ungehorsames Kind, das auf seine Strafe wartete. Und Hengartner, erbärmlich, mit nichts als der Vernunft auf seiner Seite: «Aber nein.» Er hatte Lisa zum Auto begleitet, schweigend, verfolgt vom misstrauischen Blick des Wirtes, als entführte er eine Minderjährige. «Also gut», hatte Lisa zuletzt gesagt, an einem ihrer Fingernägel kauend. «Dann halt nicht.» Aber Lisa hatte das Gegenteil gemeint, das wusste Hengartner, das wusste er genau.

Aber was hatte das mit Astrid zu tun?

Nichts. Hengarter schüttelte den Kopf. «Ich denke, es ist vorbei.»

«Das hast du schon einmal gesagt.»

«Vor Weihnachten, ich weiss.»

«Ach, das weisst du noch? Aber jetzt haben wir September. Und du sagst wieder, es ist vorbei.»

«Ja.» Eingeschüchtert, schuldbewusst.

«Aber imgrunde hat's nichts zu bedeuten.»

«Du glaubst mir nicht mehr?»

«Nein.»

«Ich glaube, du –»

«Das ist mir egal, was du glaubst.»

Astrid sah ihn an, sie sah durch ihn hindurch, so entrüstet, so bestimmt war ihr Blick, so hart. Sie klopfte mit ihrem Ringfinger auf den Tisch. Oder meinte Hengartner nur, es sei ihr Ringfinger? Sie sagte:

«Ich will, dass das aufhört.»

Das war's. Ich. Sie. Hengartner starrte zu Boden, verlegen, verstört, eine Träne im Auge, geblendet vom Licht, gestört vom Wind, der über die Hotelterrasse wehte. Tausend Dinge jagten ihm durch den Kopf, getroffen, geschlagen, wie er war, tausend Dinge, die erstrahlten, in diesem einzigen Funkenwurf verglühten, abgebrannt, in Asche gelegt, unwiderruflich. Dabei hatten sie ihren Tag, ihren letzten Ferientag noch vor sich. Er sagte:

«Packen müssen wir auch noch.»

Wir. Er hatte das kleinlaut gesagt, eher um überhaupt etwas zu sagen. Nie waren sie jenseits der Grenze gewesen, an diesem anderen, gegenüberliegenden Ufer des Lago Maggiore, auf italienischer Seite. Und so war er mit Astrid für ein paar Tage nach Stresa gefahren. Sie wollten die Schweiz einmal von aussen anschauen, das sollte ihr Beitrag sein zur 700-Jahr-Feier. Aber man hatte nichts sehen können, es war zu dunstig gewesen, der Lago Maggiore hatte nach der Trockenheit des Sommers wenig Wasser. Gab es sie noch, die Schweiz? Oder war sie zur Schimäre geworden? Auf der Fahrt nach Luino hatten sie im Auto Radiowerbung gehört, in der ein Ladenzentrum oder sonstwer zur 700-Jahr-Feier der Schweiz «tutti per settecento franchi» anbot. Aber was? Das hatte sie nicht verstanden. Ohnehin waren die Schweizer alle auf dem Markt in Luino wie Hengartner und Astrid. Eine Ledertasche, ein Bacardi Rum, ein Trainingsanzug, ein Baumwolkleid. Die greifbare, in Taschen verstaute Ausbeute ihres Markttag.

Und dann, am Mittag, als er mit Astrid gepackt hatte: ein letzter Rundgang, hier in Stresa, noch einmal durch dieselben Gassen, die nicht mehr dieselben waren, mit so gebrochenem Herzen. Sie hatten ihr Zimmer geräumt, als sei's mehr als ihr Zimmer, was sie zu räumen hätten, hatten die Rechnung bezahlt, ihr Gepäck eingestellt, in der Halle unten bei der Reception. Es roch nach Abschied, überall, während Hengartner neben Astrid herging, unbehaglich, mit zugeschnürter Kehle. Dann, am Ende einer Gasse, die ebenfalls wie ausgestorben war, in der vorderen Ecke der Piazza, die ein Strassencafé einnahm: ein Paar inmitten sonst leerer Tische, ein Gesicht, das Hengartner bekannt vorkam. Hans? Das ist doch Hans?

«Hans!», rief Hengartner.

Tatsächlich. Es war Hans. Hans war Präsident gewesen, Präsident der Gewerkschaft, für die Hengartner die Zeitung gemacht hatte. Bald ein Dutzend



Jahre war das her.

Hans sah unverändert aus, ein Privatier eher als ein Rentner. Er war mit seiner Frau hier, sie waren von Ascona herübergefahren, seine Frau geschäftig vorgebeugt, Postkarten beschriftend, während er zurückgelehnt dasass, nicht eigentlich gelangweilt, einen Lireschein in seiner Hand.

«Darf ich ein Bild machen?», fragte Hengartner.

Hans nickte. «Ja, bitte.» Milde, geduldig. So hatte er am Tisch gegessen. Aber seine Frau – sie war seine zweite Frau – winkte ab und rückte beiseite, indem sie sagte:

«Nur mich weglassen.»

Sie sagte es mit der gleichen Entschiedenheit, mit der sie zu sagen pflegte, sie wolle mit Politik nichts zu tun haben.

Aber Hengartner, den Sucher am Auge, hatte sie beide im Bild, als er abdrückte, einmal, zweimal sie festhielt: Hans und, ein wenig abgerückt, seine Frau. Er nahm die Minox aus dem Gesicht, hielt sie in der Hand. Er fragte:

«Und was sagst du zu Moskau?»

«Tja», überlegte Hans, und er überlegte lang, in sich gekehrt, gedungen, die Stirn gerunzelt. «Jetzt ist die Menschheit wieder um eine Hoffnung ärmer», sagte er schliesslich.

Hoffnung? War's das Wort, das Hengartner so erstaunt, das ihn so befremdet hatte? Er war froh, zumindest erleichtert gewesen, als die Betonköpfe gescheitert waren mit ihrem Putsch, als Jelzin die Macht übernommen hatte. Nach Tagen der Unsicherheit war Gorbatschow nach Moskau zurückgekehrt, auch er gescheitert. Es waren die eigenen Leute gewesen, von ihm ernannte Minister, die Gorbatschow verraten hatten. Die KPdSU, deren Generalsekretär Gorbatschow war, hatte drei Tage lang geschwiegen, als er, ihr Generalsekretär, verhaftet, isoliert, festgehalten worden war. Aber zuerst hatte es nicht so ausgesehen, als würde ihr Putsch so kläglich scheitern. Ungläubig, wie Hengartner dastand.

«Wie kann er von Hoffnung reden!», hatte er zu Astrid gesagt, nachdem sie sich verabschiedet hatten, im Weitergehen. «Nach all dem, was geschehen ist!»

Aber Astrid hatte erwidert: «Ich versteh das gut. Er hat seinen Glauben verloren.»

«Das nennst du Glauben? Hat er die Panzerketten nicht gesehen?»

Aber das war's nicht, was Hans gemeint hatte. Für ihn war etwas zusammengebrochen, an das er geglaubt hatte. Wie hätte er sonst von Hoffnung reden können? Hans war Kommunist gewesen, und bevor er zur Gewerkschaft gekommen war, war er Arbeiter gewesen, Chemiarbeiter aus dem grenznahen Deutschland. Und 1956, nach dem Einmarsch der Roten Armee in Ungarn, in den Tagen der Abrechnung, der Hysterie, der Anprangerung, die

hierzulande um sich griffen, war Hans auf einem Aussenposten Sekretär gewesen, ein kleiner Gewerkschaftssekretär. Sie hatten Hans gezwungen, aus der kommunistischen Partei auszutreten, wenn er Gewerkschaftssekretär bleiben wollte. Und das in der Basler Chemie, wo's zur Tradition gehört hatte, dass Kommunisten die Gewerkschaft führten. Also war Hans zwar aus der PdA, der kommunistischen Partei der Arbeit ausgetreten, aber er war nicht zu Kreuze gekrochen, er war nicht der Sozialdemokratie beigetreten, im Bauch war Hans Kommunist geblieben. Hatte das seiner Karriere nicht geschadet? War er später, in der Zentrale, nicht viel zu spät aufgestiegen an die Verbandsspitze, auf den Stuhl des Präsidenten? Hatte die Ochsentour Hans nicht längst zusehr zermürbt, als dass die Macht ihn zuletzt noch hätte in Versuchung bringen können? War seine Hoffnung deshalb so jungfräulich geblieben?

«Die Menschheit!», rief Hengartner, mehr zitierend als parodierend.

«Er selber, er ist es», entgegnete Astrid. «Er ist betrogen worden, er ist um eine Hoffnung ärmer, sein Leben.»

«Ärmer?», sagte Hengartner. «Er hat wie immer ausgesehen, wohlgenährt.»

«Du kannst nicht zurück, wenn du dein Leben ausgerichtet hast auf etwas, das erst noch kommen soll.»

Hengartner hatte inne gehalten. «Du meinst die gute Sache, für die sie alles getan haben? Als hätten sie die nicht längst verraten!»

Nicht erst, als sie Gorbatschow entmachteten. Was war die Rolle des Verräters gewesen im Szenario der Kommunisten, in ihrer Geschichte? War er, ehe das Imperium zusammenbrach, noch einmal zum Einsatz gekommen, der Verräter, um die Macht, die bedroht war, zu erhalten, zu retten? Aber war er bei seinem letzten Einsatz nicht jeder Wirkung beraubt gewesen? Und hiess das nicht, dass es Verrat nur solange gab, als einer an jemanden oder eine Sache noch glaubte? Astrid sagte:

«Die Kirche ist weg. Moskau.»

Und Hengartner, im Weitergehen: «Oder ist es, weil Hans weiss, dass jetzt anders umgesprungen wird mit ihm und seinesgleichen? Hier, im Westen?»

Weil es dieses Gespenst nicht mehr gab, das gleichwohl ein Gegengewicht gewesen war? Als Jelzin die Macht übernahm, hatte er die KPdSU kurzerhand verboten. Das war das Ende gewesen, das Ende eines realen, nicht gehaltenen 70jährigen Versprechens. Aber war das so einfach? Ein simples Verbot hatte genügt. Aber weshalb? Weil die Diskrepanz zu gross geworden war, die Diskrepanz zwischen der Ideologie und dem, was aus dem System tatsächlich geworden war? Astrid sagte:

«Er hat verloren.»

«Hans?»

Astrid nickte. «Er. Seine Genossen.»

«Ach, was. Was er gesagt hat, ist für die Sonntagsschule. Ich nehm ihm das nicht ab.»

«Er hat Macht verloren.»

Macht? Aber hatte die einstige Mitgliedschaft bei der PdA Hans nicht gehindert, an die Macht zu kommen? War so aus seiner Hoffnung diese verklärte, nie vollzogene, jungfräuliche Liebe geworden? Aber wenn's stimmte, dass Hans eher Macht als Hoffnung verloren gegangen war, wenn's das war, was er bedauerte, ein wenig zu sentimental gewiss, wie hätte sich ihm da die Gewalt der Panzerketten einprägen sollen?

«Dann ist er genauso ein Betonkopf. Aber –» Einen Augenblick zögerte Hengartner. «– der Betonkopf ist der Verräter, er ist es immer gewesen.»

Aber war's wirklich so einfach? Und warum hatte Hengartner sich selbst vereinnahmen lassen, in den Jahren nach 1968, als er für die Gewerkschaft die Zeitung gemacht hatte, nach all der Erfahrung, die andere mit der Zentrale und deren Betonköpfen gemacht hatten, vor Hengartner, nach all dem Verrat?

Sie gingen zum Hotel zurück. Auf halbem Weg, der Uferpromenade entlang, hielt Astrid inne. «Und du?» Sie fasste Hengartner unter, verzeihend, resigniert vielleicht. «Du hast nie jemanden verraten?»

Ihr Blick war hinausgerichtet zu den Inseln der Borromei, die hinter ihnen, im Wasser mehr zu ahnen als zu sehen waren, ein nicht glaubhafter, zu schöner Spuk.